

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

[Erzählender Teil]

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Der unfeirewillige Burgherr.

Eines Tages bekam Dr. Profsch folgendes Telegramm:

„Willst Du Hof übernehmen, sonst verkaufe ich Vater“

worauf er zurücktelegraphierte:

Verkaufe ruhig, ich verzichte auf Hofbewirtschaftung. Hermann.

Diese beiden inhaltschweren Telegramme waren vor reichlich zehn Jahren zwischen Profsch Vater und Profsch Sohn gewechselt worden.

Dr. Hermann Profsch hatte also auf die Uebernahme des großen väterlichen Bauerngutes verzichtet und damit seiner Heimat endgültig den Rücken gekehrt. Er fühlte sich als studierter Landwirt und Wissenschaftler in einer rein theoretischen Stellung viel wohler wie in den engen Verhältnissen seines Heimatdorfes und hatte das seinem Vater wiederholt zu verstehen gegeben.

Dieser, ein zäher, knorriger Bauer von altem Schlage, konnte sich in die Denkweise seines Sohnes nicht einfinden, und als er das absagende Telegramm erhielt, verkaufte er das seit Generationen in der Familie befindliche Gut und zog mit seiner Frau in die Stadt. Sei es, daß das Stadtleben ihm nicht zusagte, oder daß die Heimatflucht seines Sohnes ihn zu sehr gekränkt hatte, kurz, er starb bald darauf.

Inzwischen kam der große Krieg, und Dr. Profsch mußte seine Familie verlassen und ins Feld ziehen. Während er auf dem fernen Kriegsschauplatz weilte, ereilte ihn die Nachricht von dem Tode seiner Mutter so spät, daß er doch nicht mehr rechtzeitig zu Hause sein konnte und daher die Regelung der Familienverhältnisse bis zu einer gelegeneren Zeit verschob.

Mit dem Schluß des Krieges kehrte Profsch in seine ursprüngliche Stellung zurück, aber die entstandenen politischen Wirren und die damit verbundenen Folgen zwangen ihn, seine Stellung zu verlassen, da die Gebietsteile, in denen er tätig gewesen war, dem Reiche verloren gingen.

So stand er gegenüber dem Nichts, und kam zum ersten Male seit langer Zeit zum Einsitzen, daß es vielleicht doch besser gewesen wäre, wenn er nicht so leichtfertig auf die väterliche Scholle verzichtet und der Heimat den Rücken gekehrt hätte. Dazu kam, daß Frau und Kinder während des Krieges durch die schlechte Ernährung in der Stadt gesundheitlich sehr Schaden gelitten hatten und immerfort vom Landleben schwärmten.

Kurz entschlossen setzte sich daher Dr. Profsch auf die Bahn und fuhr in seine Heimat, um endlich festzustellen, was mit dem elterlichen Erbe geschehen, zumal er bis jetzt keinerlei Nachricht in dieser Beziehung erhalten hatte.

In seinem Heimatdorf angekommen, wurde er von dem Gemeindevorsteher an den Pfarrer des Ortes verwiesen, der, wie man wußte, kurz

vor dem Tode der Mutter Profsch längere Zeit mit dieser verhandelt hatte. Als er sich dem weißhaarigen Pfarrer vorstellte, huschte ein sarkastisches Lächeln über dessen gefurchtes Antlitz.

„Willkommen in der Heimat,“ jagte er freundlich, indem er Dr. Profsch die Hand schüttelte.

„Darf ich vielleicht fragen, Herr Pfarrer, ob Sie darüber unterrichtet sind, in welcher Weise der Nachlaß meiner Eltern geregelt wurde?“

„Ich kann Ihnen hierüber wohl bestimmte Auskunft erteilen, bin aber dazu laut Testament Ihres Vaters nur unter gewissen Voraussetzungen berechtigt. Ob diese zutreffen, hängt davon ab, welche Pläne Sie für die Zukunft haben.“

Nun erzählte Profsch dem Pfarrer, wie es ihm in der letzten Zeit in der Ferne gegangen sei, und daß er es sehr bedauere, daß er seinerzeit so leichtfertig auf das väterliche Gut verzichtet und die Heimat verlassen habe. Er wolle sich jetzt, gehe es wie es gehe, in seiner Heimat niederlassen, und wenn er auch mit Kleinem anfangen müsse. Er sähe ein, daß Heimatlosigkeit für ihn die schwerste Strafe bedeuten würde.

„Mein lieber junger Freund,“ sagte der Pfarrer darauf lächelnd, „Ihr Vater scheint Sie besser gekannt zu haben, wie Sie sich selbst, hier ist das Testament.“

Dieses lautete folgendermaßen:

„Wenn mein Sohn innerhalb eines Zeitraumes von 20 Jahren einsieht, daß er falsch gehandelt und reumütig in seine Heimat zurückkehrt, so bestimme ich folgendes:

Sein väterliches Gut, auf das er verzichtet hat, soll ihm verlorenbleiben, dagegen habe ich den Burgberg mit der Burgruine und die zugehörigen Ländereien angekauft und setze meinen Sohn zum Erben hierüber ein.

Zum Verwalter über die ganze Erbschaftsmasse bis zur Rückkunft meines Sohnes ist der jeweilige Pfarrer seines Heimatdorfes eingesetzt, der meinem Sohn auch aus der Masse ein nicht zu knapp bemessenes Betriebskapital für die Bearbeitung seines Burggutes zur Verfügung stellen soll. Da mein Sohn sich zu gut für die Führung der väterlichen Wirtschaft dünkte und etwas hoch hinaus wollte, denke ich, daß der Burgberg ihm wohl in seiner Höhe genügen wird. Zeigt mein Sohn, daß er tüchtig ist und auf dem Burgberg etwas Rechtes zuwege bringt, so ist der Erbschaftsverweiser angewiesen, 10 Jahre nach der Rückkehr meines Sohnes ihm mein Zusatztestament bekanntzugeben.“

Nachdem Dr. Profsch das väterliche, notariell beglaubigte Testament gelesen, wollte er im ersten Anker aufspringen und auf den ganzen Krempel verzichten, denn der Burgberg sowohl wie die zugehörigen Aecker waren alles andere, nur nicht erstklassig. Aber blitzschnell durchfuhr ihn der Gedanke, Strafe hast du verdient, doch dein



Vater soll sehen, daß du auch aus diesem minderwertigen Gut etwas schaffen kannst.

Zum Pfarrer gewendet, sagte er: „Herr Pfarrer, ich nehme die Bedingungen des Testamentes an und trete mit dem heutigen Tage die mir zugedachte Erbschaft, den Burgberg mit Zugehör, an. Den väterlichen Sarkasmus nehme ich noch nachträglich gern in Kauf, denn ich habe ihn verdient; aber ich habe vom Vater auch den zähen Charakter geerbt, und hoffe, daß es mir gelingen wird, Ihnen in einer kürzeren Frist wie zehn Jahren den Beweis zu erbringen, daß ich aus dem verwilderten Burgberg etwas Vernünftiges schaffen werde.“

Wer freute sich mehr wie Frau Profsch, der achtjährige Hans und die fünfjährige Gretel, als ihnen der Vater mitteilte, daß sie Burgbesitzer geworden seien. Hans schwärmte schon von Rittern und Gespenstern, während die kleine Gretel sich mehr auf Wald, Feld und Wiese freute, Dinge, die sie allerdings bisher nur aus Bilderbüchern kannte.

Die Ueberfiedelung ging schnell von statten, die Burgwohnung war alles andere, nur nicht hochherrschäftlich, sie bestand aus einem kleinen Fachwerkhaus, das an die alte Mauer angeklebt war. Auch die Wirtschaftsgebäude bestanden aus ähnlichen notdürftigen Bauten, die zum Teil infolge jahrelanger Verwahrlosung dringend der Ausbesserung bedurften.

Alle Welt lachte im Dorf und der Umgegend, als sie davon erfuhr, daß der stolze Großbauernsohn die Absicht habe, das alte Burggut, an dem das Wertvollste noch die Ruinen waren, zu übernehmen. Mit zähem Fleiß und unbeirrter Energie ging der Besitzer dieses gewissermaßen lächerlichen Besitztums an die Arbeit.

Nachdem die nötigen Gespanne und Arbeitskräfte eingestellt waren, wurden die Felder sorgfältig bestellt, den mangelnden Stalldünger mußte Gründünger und Kunstdünger in jeder Form ersetzen, die Felder wurden zuerst sachgemäß gefalcht, erhielten außerdem Kali, Phosphorsäure und Stickstoff, — und das übrige mußte dem lieben Petrus und seiner Wettermacherei überlassen bleiben.

Wenn in den nahen Flußtälern die Weinrebe seit Jahrhunderten mit Erfolg angebaut wurde, so mußte mindestens auf dem Burgberg sich ein erstklassiges Obst und Gemüse ziehen lassen. Von diesem Gedanken ausgehend, wurde die Kultur des Burgberges von ihm in Angriff genommen.

„Der Burggraf,“ wie ihn scherzend die Bauern nannten, „ist verrückt geworden,“ hieß es allgemein in der Gegend, als man sah, was Dr. Profsch mit der Bildnis beabsichtigte. Sogar seine Frau schüttelte zweifelnd den Kopf, worauf ihr Mann ihr ganz ruhig erklärte: „Mein liebes Kind, die Bauern hier wirtschaften noch

nach Großväterweise, und haben wenig Ahnung, was sich mit modernen Hilfsmitteln aus dem Boden herausholen läßt. Ich glaube mit Sicherheit versprechen zu können, daß in einigen Jahren sowohl meine Aecker, wie auch die Anlagen des Burgberges im Ertrage nicht mehr hinter dem Bauernland zurückstehen werden. Ich bin meines Erfolges sicher.“ — Und so war es auch. Schon nach zwei Jahren zeigte sich, daß Dr. Profsch sich nicht verrechnet hatte. Durch reichliche Verwendung von Gründüngungspflanzen, Kompost, Kali, Phosphorsäure und den bekannten Stickstoffdüngern, wie schwefelsaures Ammoniat, Natronsalpeter, Ammoniumsulfat und ähnlichen, zusammen mit erstklassigem, den Verhältnissen angepaßtem Saatgut, war er imstande, zumal noch die Stallmüsterzeugung mit der Zeit gestiegen war, seinen Nachbarn eine Ernte vorzuführen, die diese sich auf dem verwahrlosten Burgberge und den zugehörigen Aeckern nie hätten träumen lassen, so daß wir sicher annehmen können, daß nach Ablauf von zehn Jahren das Zusatztestament des alten Profsch seinem Sohn bekanntgegeben und er in dessen Recht eingesetzt wird.

Wir aber können vorwizigerweise den Schleier des Geheimnisses von diesem Testament lüften. Es ist darin gesagt, daß der jetzige Eigentümer des alten Profschen Hofgutes dem Sohne des ehemaligen Besitzers oder seinen rechtlichen Nachfolgern das Rückkaufsrecht einräumen mußte, und da der einzige Sohn des jetzigen Besitzers im Felde gefallen ist, kann Dr. Hermann Profsch damit rechnen, daß ihm im Laufe der Zeit die Möglichkeit geboten ist, das väterliche Besitztum zurückzuerwerben.

Außerdem steht ihm nach diesem Nachtrags-testament noch eine größere Geldsumme zur Verfügung, so daß sowohl der Hansel als auch die Gretel Aussicht haben, daß sie beide, der eine auf der Burg, die andere im Tal, ihr Leben auf den väterlichen Besitzungen sorgenfrei wenn auch arbeitsreich verbringen können. Dafür, daß seine Kinder nicht auch der Heimat untreu werden, sorgt Dr. Profsch, indem er ihnen die Heimatliebe von jung auf ins Herz pflanzt, so daß sein Geschlecht nach einer kurzen Abirrung wohl noch für lange Zeiten eine angesehenere und führende Rolle in der Gegend spielen wird.

Seine Nachbarn haben von ihm gelernt, mit welchem Erfolg unter Ausnutzung aller modernen Hilfsmittel die Landwirtschaft betrieben werden kann, haben es aber längst aufgegeben, über den von ihnen oft bespöttelten „Burggrafen“ noch zu lachen, denn vor nichts hat der Bauer mehr Respekt als vor dem, der seine Geschäfte versteht und tüchtig, arbeitjam und fleißig, dazu voller Liebe für die ihm anvertraute oder angestammte Scholle ist.

S. Laß.